

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 24 (1967)

Heft: 5

Artikel: Soziologie des Sports

Autor: Albonico, R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-995049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Soziologie des Sports

Dr. R. Albonico

Im Jahre 1961 hat Dr. R. Albonico in unserer Zeitschrift einen Artikel mit dem Titel «Stiefkind der Sportwissenschaft: Soziologie des Sports» veröffentlicht. Mittlerweile hat erfreulicherweise die Aktivität weltweit zugenommen, und die Soziologie beginnt sich immer intensiver der Sportbewegung anzunehmen. Zu unserer grossen Genugtuung ist es auch uns soeben gelungen, eine Ausgangsbasis für die Schweiz zu schaffen. Mit der Fertigstellung des neuen Forschungsinstituts der ETS Magglingen konnte Dr. Rolf Albonico, Hochschulsportlehrer und Dozent für Anthropologie, St. Gallen, als externer Mitarbeiter verpflichtet werden; er übernimmt es, die sportsoziologische Forschung in der Schweiz zu fördern und zu koordinieren. Seine im folgenden wiedergegebene Arbeit vermittelt eine Übersicht über die Lage im Jahre 1967 auf dem Gebiet der Sportsoziologie, berücksichtigt jedoch die soeben möglich gewordenen erwähnten Entwicklung in der Schweiz noch nicht.

Prof. G. Schönholzer, Magglingen

Der Sport als «die wichtigste Nebensache der Welt» ist heute kaum mehr denkbar ohne wissenschaftliche Fundierung oder doch wenigstens Beeinflussung. Während die Theoretiker sich noch immer über die unwesentliche Frage streiten, ob die Sportwissenschaft als selbständige Disziplin Anspruch auf Anerkennung finden dürfte oder ob ihr lediglich der Charakter einer interdisziplinären Hilfswissenschaft zukomme, bemühen sich die Praktiker in undankbarer Kleinarbeit um Integrierung der wissenschaftlichen Ergebnisse in den sportlichen Alltag. Und hier liegt das entscheidende Problem. Einer unübersehbaren Fülle an Daten sportbezogenen wissenschaftlichen Schaffens steht eine zu kleine Zahl an Fachleuten gegenüber, die in der Lage sind, diese Daten zu verstehen, auszuwerten und sportpädagogisch wirksam werden zu lassen. Dass dies ganz besonders für unser Land gilt, ist kein Geheimnis.

Von der Sportmedizin zur Sportsoziologie

Seit Jahren, ja Jahrzehnten schon sieht sich die Stellung der Sportmedizin gefestigt, auch hierzulande. Ihre Erfolge sind bekannt und anerkannt. Der Medizinmann ist zum unentbehrlichen massgebenden Manne geworden in der sportlichen Arena, und auch als Wissenschaftler ist sein Einfluss bedeutsam, über den engeren Wirkungskreis im Sport hinaus. Vor allem sind es die schönen Ergebnisse der sportbezogenen Kreislaufphysiologie, die bahnbrechend wurden für die Kreislaufmedizin allgemein. Auch konstitutionsbiologische, endokrinologische und neurologische sportbezogene Untersuchungen eröffneten nicht allein dem Sport, sondern auch der medizinischen Forschung neue Aspekte und Möglichkeiten. Ähnlich, doch bedeutend weniger auffallend und nachhaltig ist die Situation rund um die Sportpsychologie. Entsprechend der eher diffusen Lage, in der sich die Psychologie allgemein befindet, sind ihre sportbezogenen Ergebnisse nicht in dem Masse anerkannt und aufgenommen worden, wie dies bei der Medizin der Fall war.

Und jetzt meldet sich die Sportsoziologie zum Worte, hat sich schon seit einigen Jahren gemeldet. Als bahnbrechend müssen bezeichnet werden Helmut Plessners «Soziologie des Sports» (in «Deutsche Universitätszeitung», Jahrgang 7/1952) und Günther Lüschen «Prolegomena zu einer Soziologie des Sports» (in «Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie», 1960/3). In der Schweiz kommt der Studie «Sport und Student» des Berner Universitätsinstituts für Soziologie (Jaeggi, Bossard, Siegenthaler) aus dem Jahre 1963 der Charakter einer Schlüsselarbeit zu, nachdem schon 1961 die Eidgenössische Turn- und Sportschule in Magglingen in ihrer Zeitschrift «Starke Jugend – freies Volk» zu sportbezogenem soziologischem Schaffen aufgerufen hatte. Im Frühjahr 1966 nun ist es in Köln erstmals zu einer umfassenden internationalen sportsoziologischen Ausgeordnung gekommen.

Als direkte und indirekte Folge der oben erwähnten Initialpublikationen kam es 1964 innerhalb des Weltrates für Sport und Leibeserziehung in der Unesco zur Gründung einer Arbeitsgruppe für Soziologie des Sports (International Committee for Sociology of Sport). Arbeitsziel ist die umfassende Förderung der Soziologie des Sports. Zehn sogenannte persönliche Mitglieder (vorgesehen sind maximal zwölf) zeichnen verantwortlich, ein «Büro» unter der Leitung eines Präsidenten und eines Generalsekretärs besorgt die Geschäftsführung. Vertreten im Komitee sind folgende Staaten: England, Kuba, USA, Finnland, Frankreich, Japan, Polen, DDR, UdSSR und die Schweiz. Im laufenden Jahre noch soll die erste Nummer eines Jahrbuches Komitee und Büro vorstellen, die Arbeitsziele fixieren und wissenschaftliche Arbeiten einer weiteren interessierten Fachwelt unterbreiten.

«Kleingruppenforschung und ihre Anwendung auf den Sport» lautet das Thema der bereits erwähnten ersten internationalen Manifestation der Sportsoziologie. 110 Interessenten aus 18 Staaten hörten und diskutierten rund 30 Vorträge. Die Organisation des Seminars lag beim Forschungsinstitut für Soziologie an der Universität zu Köln (Prof. R. König). Schirmherrin war die International Sociological Association (ISA). Das Seminar leitete Günther Lüschen, unterstützt durch Mitglieder aus dem Komitee, vor allem durch Andrzej Wohl, den Komiteepäsidenten und ersten Lehrstuhlinhaber für Sportsoziologie (Warschau).

Ziele und Grenzen der Sportsoziologie

Entsprechend dem Seminarkonzept berichteten die meisten Referenten über eigene sportsoziologische Arbeiten. Darüber hinaus nahmen einige Votanten zur Sportsoziologie an und für sich kritisch Stellung. Während der Amerikaner W. E. Schafer in seinem Referat «Die soziale Struktur von Sportgruppen» eine Art Generalprogramm für sportsoziologisches Schaffen aufstellte mit Hinweisen über die

möglichen Ansatzstellen und die spezielle Bedeutung der Kleingruppenforschung, ging sein Kollege P. Stone gerade mit den Arbeiten dieser Kleingruppenforschung energisch ins Gericht (Referat: «Verpflichtungen und Verwicklungen in sozialen Situationen»). C. Miermans (Niederlande) machte darauf aufmerksam, dass in Holland (nur in Holland?) ideologische Auffassungen über Zielsetzung, Funktion und sozialkulturelle Werte des Sportes die systematische sozialwissenschaftliche Untersuchung zu frustrieren vermögen («Kleingruppenforschung und ihre Anwendung auf den Sport in den Niederlanden»). Dieser Hinweis ist besonders bedeutsam, ist es doch eines der hauptsächlichsten Anliegen des Komitees, mittels soziallogischer «Erhellung» mit vielen mythologischen und propagandistischen Schlagworten im Sport aufzuräumen. F. Trogsch (DDR) dagegen plädierte entsprechend der kommunistischen Auffassung der Sozialwissenschaften für eine Sportsoziologie, die nicht wertfrei, sondern wertbestimmt zu sein habe, mit Aufgaben und Zielen, die durch die Gesellschaft gesetzt werden («Ergebnisse aus Kleingruppenforschung im Bereich von Körperkultur und Sport in der DDR»). Versucht man, in die Fülle der vorgelegten Arbeiten etwas Ordnung und Übersicht zu bringen, so können etwa folgende Themengruppen gebildet werden, wobei gleich gesagt sei, dass die getroffene Gruppierung durchaus willkürlich ist. Mit Bezug auf die Verhältnisse in der Schweiz seien genannt die Themenkreise «Sport und Kultur», «Gesellschaftliche Integration und Freizeit», «Sport und geistige Leistung», «Sport und Publikum», «Spitzensport». Wie die Bezeichnungen verraten, handelt es sich durchaus nicht exklusiv um Themen aus der Kleingruppenforschung, wie auch die Grenzen sportsoziologischer Bearbeitung mehrfach überschritten wurden: beim Grossteil der Referate handelt es sich um ausgesprochene psychosozialologische Arbeiten mit zum Teil Testcharakter, beim kleineren Teil um Studien mehr anthropologischer, ja kulturphilosophischer Art. Damit soll dem Wert und der Bedeutung solcher Arbeiten kein Abbruch getan, vielmehr darauf hingewiesen sein, wie schwer es gerade in jungen Wissenschaften

hält, den Forschungsgegenstand klar zu bezeichnen und beizubehalten (vgl. hierzu auch Josef Schmitz, «Soziologische Aspekte der Leibesübungen. Versuch einer Bestimmung des soziologisch Primären im Sport», in «Die Leibeserziehung», Nr. 12/1963).

Gesellschaftliche Integration

«Stellung und Bedeutung der Körperkultur in der modernen Zivilisation» lautete der Titel eines breit angelegten Referates, in dem der Pole A. Wohl den Einfluss der Industrialisierung auf die Entwicklung des Sportes zu analysieren versuchte: «Industrialisierung und Freizeit», «Industrialisierung und Wesen der Körperkultur», «Industrialisierung und Volkstümlichkeit des Sportes» waren die zentralen Themen, an die der Referent Überlegungen anschloss über die materielle Basis, die Organisationsstruktur und die internationalen Möglichkeiten des Sportes. – Mehr um das Individuum als um die Gesellschaft geht es dem Spanier J. M. Cagigal, der sich in Ortega'scher Manier Gedanken machte über Sinn und Bedeutung der Sportgruppen («Der Mensch und die Gesellschaft»). Folgende soziale Phänomene stellte Cagigal ins Zentrum seiner Reflexionen: Trend zur Gemeinschaftsorientierung («altérotropique») anstelle von «égotropique»), Verlust der Eigenständigkeit des Menschen angesichts gewaltiger Organisations- und Produktionsstrukturen, durchgehendes Wettbewerbs- und Konkurrenzstreben (Überlegungen zum Problem Krieg und zum Thema Handel), Arbeit als Zweckhandlung zur Lebensfristung auf Kosten der Sinngabe (auf die Frage «Warum arbeiten Sie?» antworteten 95 Prozent einer spanischen Fabrikbelegschaft: «Weil ich das muss, damit ich und meine Familie leben können»). Die Folgen solcher exklusiven Arbeitsorientierung sind ein bekanntes sozialpsychologisches Phänomen: Flucht aus der Arbeit in eine künstlich aufgebaute Sekundärwelt einerseits, Flucht in die Arbeit mit einer Identifizierung der Person mit seiner soziologischen Klassifizierung andererseits. Im Sport sieht nun Cagigal eine Chance – durch die Dynamik der Sportgruppen – dem Menschen das Erlebnis der natürlichen menschlichen Ge-

meinschaft und damit eine notwendige Befriedigung und Erfüllung zu ermöglichen. Für diesen Vollzug sind entscheidend: der spontane Charakter der sportlichen Sozialgruppe, das Nichtvorhandensein von Vorurteilen im Sport beziehungsweise das Verschwinden sozialer Schranken, die spontane Tendenz menschlicher Annäherung, Solidarität, Kameradschaft, Gruppenmoral. «Soziale Öffnung» ist das Stichwort, auf das Cagigal den Sport verpflichten möchte, und als sozialen Ort hierzu erkennt der Spanier die kleinen spontanen Gruppen: «In diesen blieben die Bestandteile des Anreizes, des Übertreffens, des sozialen Austausches inner- und ausserhalb der Gruppe, und gleichzeitig Masshalten, Fair play, Ritterlichkeit, edler Sinn, Fassung bei Niederlage, Einfachheit im Sieg bewahrt, alles Tugenden, die keinen Schwanengesang darstellen, sondern wirkliche pädagogische Stützen im harmonischen Aufbau der Gesellschaft.»

S. Staikof (Bulgarien) ging der Frage nach, auf welche Art und Weise die Menschen Sport treiben wollen. Das Ergebnis: die Mehrzahl der Bevölkerung wünscht innerhalb der Familie Sport zu treiben. Nur eine geringe Anzahl von Personen wünscht allein Sport zu treiben. Der grösste Prozentsatz derer, die keine bestimmte Kollektivform bevorzugen, ist bei der Jugend festzustellen. Im Anschluss an diese Ergebnisse mag zur Kenntnis genommen werden, was der Franzose M. Bouet («Einige Daten aus Untersuchungen über Sport») mitzuteilen wusste: «Der Wunsch, Freunde zu haben, ist eines unter vielen Motiven, die zum Sport führen», ferner: «Wenn das Individuum einmal in den Sport integriert ist, identifiziert es sich stark mit der Gruppe, wenn es gilt, einen Sieg zu erringen, besonders bei Mannschaftsspielen in höheren Klassen, bei Männern unter 31 Jahren und bei Angehörigen der Kategorie „socio-professionnelles moyennes et populaires“.»

Über die entscheidende Bedeutung der Motivation im Sport weiss auch E. Buggel (DDR) unter dem besonderen Blickwinkel des Sportes in den Ferien zu berichten («Methoden und Ergebnisse der Untersuchung der aktiven sportlichen Erholung in Urlaubser-

gruppen – unter besonderer Berücksichtigung von Einstellung und Verhalten»): «Fast die Hälfte der Menschen, die im Urlaub sportlich und touristisch sehr aktiv sind, vernachlässigen die aktive Erholungsform in ihrem Lebensvollzug zu Hause stark. Bei optimaler Urlaubsgestaltung verbessern sich Einstellung und Verhalten der Menschen hinsichtlich der aktiven körperlich-kulturellen Betätigung sowohl während des Urlaubs als auch danach (zu Hause). Der positivste und dauerhafteste Einstellungs- und Verhaltenswandel wird jedoch nur dann erreicht, wenn auch an der Arbeitsstätte und im Wohngebiet eine wirkungsvolle direkte und indirekte Einflussnahme fortgesetzt wird.»

Sport und geistige Leistung

In der Wochenschrift «Tip» wurde kürzlich (Nr. 31/1966) unter dem Titel «Gute Sportler sind bessere Schüler» über das Ergebnis einer wissenschaftlichen Untersuchung von Prof. Dr. H. Linde, Inhaber des Lehrstuhls für Soziologie und wissenschaftliche Politik an der Technischen Hochschule Karlsruhe, berichtet. Die einzelnen Daten sollen hier nicht wiederholt werden; zusammengefasst gilt, was der Berichterstatter wie folgt festhält: «Im Durchschnitt sind die guten Sportler auch in den übrigen Unterrichtsfächern bessere Schüler als die mässigen oder gar schlechten Sportler.» Linde war nicht am Kölner Kongress; mit einer ähnlichen Arbeit wartete hingegen G. Lüschen (Westdeutschland) auf: «Leistungsorientierung und ihr Einfluss auf die Sozialstruktur von Schulklassen.» Lüschen ging es um den Wandel der sozialen Rangordnung in Schulklassen in Abhängigkeit zur manipulierten sportlichen Leistungsorientierung. Seine Untersuchungen zeigen, wie das Verhältnis «sportliche Leistung – Schulleistung beziehungsweise sozialer Rang» in der Klasse viel subtiler ist, als allgemein angenommen.

Hiezu nur eines der formulierten Ergebnisse: «Die Klasse bewahrt die strukturelle Balance zwischen innerem und äusserem System dadurch, dass sie steigende sportliche Leistung nur dann für eine Erhöhung im sozialen Rang akzeptiert, wenn gleichzeitig die

unterrichtliche Leistung steigt oder zumindest gleich bleibt.» Immer wenn solche Vergleiche zwischen sportlicher und geistiger Leistung zur Diskussion stehen, muss an den Übertragungseffekt einerseits, an die Gefahr möglicher Verwechslung von Ursache und Wirkung andererseits gedacht werden. Rückwirkung positiver Seins- und Verhaltensweisen aus sportlicher Aktivität auf nichtsportliche sind – unter gewissen Bedingungen, zum Beispiel Bewusstmachung – möglich; evident jedoch ist das, was in «Sport, Student und Studium» (Schriftenreihe des Akademischen Sportverbandes an der Hochschule St. Gallen, Nr. 2) unmissverständlich wie folgt formuliert wurde (1963): «Die Relation „Sport und Persönlichkeit“ umfasst sowohl Ursache wie Wirkung, wenn der Aktivsportler sich vom Nichtsportler abhebt durch sein aufgeschlosseneres, beweglicheres, vitaleres Temperament.» Zur Beantwortung solcher Fragen ist übrigens die Soziologie nicht mehr allein zuständig; hier muss der Anthropologe mit zu Wort kommen, vor allem der Konstitutionsbiologe.

(Fortsetzung folgt)

Vorsicht mit Delphin

Das Delphinschwimmen, als jüngste Schwimmtechnik, ist nicht ungefährlich, wie Fachleute schon vor Jahren behaupteten. Da sagte z. B. Trainer L. van Steen, die Delphintechnik könne nur jenen Jungen empfohlen werden, die von Natur aus schon über grosse Souplesse im Rückgrat verfügen und zudem auch noch über eine starke Rückenmuskulatur. Vor Aufnahme des Wettkampfschwimmens in Delphinart sollte eine Röntgenaufnahme des Rückgrates durch einen Sportarzt begutachtet werden.

Noch energischer wendet sich die ehemalige ungarische Rekordschwimmerin Eva Novak und heutige Ärztin gegen den «Bastardstil», wie sie Delphin selbst bezeichnet. Sie findet Schwimmen nach Delphinart geradezu gefährlich, wenn keine vorbereitende Gymnastik erfolgte. Unbekannte Defekte an der Wirbelsäule werden mit

der Delphintechnik eher verschlimmert als verbessert. Und Dr. med. Eva Novak meinte: «Wer Sport treibt, will doch seine Gesundheit fördern und nicht verschlechtern.»

Teni

Der Wohlstand ist kein guter Trainer

Paul Zeller schreibt in der «Stuttgarter Zeitung»:

Das Jahr 1966 war ein Sportjahr der Superlative: Es standen nicht weniger als 54 Welt- und Europameisterschaften auf dem Programm. Das hat es in der Geschichte des Sports noch nicht gegeben. Die grossen Sieger waren die Vertreter Frankreichs und der Sowjetzone; sie hatten einen Aufschwung zu verzeichnen, der nicht erwartet worden war. Die übrigen grossen Sportnationen wie die Vereinigten Staaten, die Sowjetunion und die Bundesrepublik sowie weitere westeuropäische Länder haben dagegen, und das ist die eigentliche Überraschung, nicht nur Stagnations-, sondern teilweise sogar Rückwärtsentwicklungen aufzuweisen. Das führt einmal mehr zu der Feststellung, dass der Wohlstand nach wie vor der schlechteste Trainer der Sportler ist. Andererseits darf man nicht verkennen, dass beispielsweise das reiche Frankreich im verflossenen Jahr etwa 600 Millionen Mark für die Leibesertüchtigung ausgegeben hat und im neuen Jahr gewillt ist, den Betrag um einen Viertel zu erhöhen. Und auch die Sowjetzone hat keine Mühe gescheut, um mit Geld ihrem gesteckten Ziel näherzukommen. Dabei könnte es sehr leicht sein, dass die Summen, die Ostberlin zu leisten hatte, noch viel höher sind als die, die der französische Staat aufgebracht hat. Das liesse dann eigentlich das Fazit zu, dass man mit Geld etliche Weltmeister «fabrizieren» kann, und zwar sowohl in den demokratischen als auch in den autoritären Staaten. Wie sich hierzu die Sowjetunion und die USA stellen, die gegenüber Frankreich und der Sowjetzone Parallele bilden, wird die Zukunft lehren.